
Persistenter Identifier: 027052486_0016
Titel: Arbeiter-Jugend - 16.1924
Ort: Bibliothek für Bildungsgeschichtliche Forschung des Deutschen
Instituts für Internationale Pädagogische Forschung
Signatur: 02 A 30 ; RF 641 - 647
Strukturtyp: PeriodicalVolume
PURL: http://goobiweb.bbf.dipf.de/viewer/image/027052486_0016/1/

Die Regierung konnte aber ihre Ausgaben nicht aufschieben. Die Beamten, Angestellten und Arbeiter wollten Lohn haben, die Lieferanten verlangten ihr Geld, die Reichswehr und die Erwerbslosen mußten ruhig gehalten werden. Sonst hätte es Aufruhr, Plünderung, Tote und Verwundete, Hunger, Verzweiflung und namenloses Leid gegeben. Der Regierung brannte das Feuer auf den Nägeln. Sie wußte nicht, woher sie Geld nehmen sollte.

Da gab sie der Reichsbank *Sch a z w e c h s e l*, also Schuldscheine, auf denen sie spätere Zahlung versprach. Wovon, wußte sie allerdings auch nicht. Es war eine Verzweiflungsmaßnahme. Die Reichsbank tat so, als sei die spätere Bezahlung in Geld ganz sicher und gab Banknoten für die Schatzwechsel. Wäre das Reich eine solide kaufmännische Firma gewesen, so hätte sich dagegen nichts einwenden lassen. Aber das Reich war nicht solide, nicht zahlungsfähig. Seine Wechsel hatten nur einen fragwürdigen Wert, und das dafür ausgegebene Papiergeld bekam natürlich denselben fragwürdigen Wert.

Die Banknotenflut stieg, der Goldbestand sank, die Deckung wurde immer schwächer. Der Industrielle, der Kaufmann, der Händler, der Landwirt, das Ausland, sie alle nahmen nur ungern diese fragwürdigen Geldscheine; denn sie mußten Verluste befürchten. Sie riskierten, einen Teil ihres Vermögens zu verlieren. Dagegen wollten sie sich sichern. Sie nahmen also lieber für ihre Waren einige Banknoten mehr. Verloren sie dann an jeder etwas, so blieb ihnen, da sie einige zuviel gefordert hatten, von diesen doch der Rest des Wertes als Ausgleich. Damit aber mußten alle Preise steigen, hinterher auch die Löhne, und das wirkte so, daß die Regierung für ihre steigenden Ausgaben auch steigende Massen Papiergeld brauchte, wofür sie immer neue Schatzwechsel hergeben mußte, also eine Schraube ohne Ende.

Je mehr Banknoten in Umlauf kamen, um so geringer wurde der Wert der Papiermark, um so höher stiegen die Preise, die Löhne usw. Spekulanten trieben die Preise hoch, Papiermarkbesitzer taten alles, um das Geld schnell wieder loszuwerden. Sie kauften Waren und Devisen zu jedem Preise, zu Angstpreisen, bloß, um nicht mit dem Papiergelde sitzen zu bleiben. Die Warenpreise stiegen, die Devisenkurse stiegen, die Mark sank ins Bodenlose, unsere Wälua war „auf den Hund gekommen“.

Albrecht Dürer.

Von Friedrich Wendel.

Albrecht Dürer (1477—1528) steht auf der Grenzscheide zweier Welten. Hinter ihm liegt die fromm-inbrünstige Romantik eines Christentums, dessen Symbolen noch kein zweifelnder, nüchtern-kritischer Verstand zu nahe getreten ist, vor ihm liegt weltweites Neuland, von dem er mit dem Feingefühl des künstlerischen Menschen spürt, daß sein Inhalt, sein Wesen, sein Stil und Tun, seine Ziele, seine geistigen Gesetze und seine praktischen Methoden andere sind als die der alten Welt. Hinter ihm liegt eine Welt überlieferter, fest verbindlicher Formen, eine Welt des Beharrungszustandes, vor ihm eine Welt werdender Formen, deren Elemente ein erneutes Sich-klar-werden über alle Dinge der Umwelt, ein neues Sich-in-Beziehung-setzen zu ihnen vom einzelnen erfordern. Hinter ihm liegt die Welt mystisch-geoffenbarter, kritischer Ueberprüfung entzogener „Heilslehre“, vor ihm die Welt, die nur eine Autorität, die der Vernunft und ihrer Gesetze kennt.

Es ist eine gar seltsame, unruhige, hastende Zeit, in die sich der Sohn des Nürnberger Goldschmieds Dürer gestellt findet. Was da in der Bibel steht, was alle Ahnen glaubten, daß die Sonne sich um die Erde drehe, ist auf einmal nicht mehr wahr, der